

Vortrag Nürnberg 20.12.2012: Armut in Deutschland - und was der Armutsbericht der Regierung daraus macht

Einleitung:

Die Politik lobt Deutschland gerne als ein Land, in dem es mit der sozialen Marktwirtschaft gelungen ist, für Wohlstand auf einem hohen Niveau zu sorgen. Durch die Kombination von Wettbewerb und sozialem Ausgleich sei ein Höchstmaß an sozialer Teilhabe verwirklicht. Bei allem Lob der Verhältnisse wird daneben keineswegs verschwiegen, dass es Armut gibt, die nicht nur eine sporadische Abweichung ist, sondern ein dauerhaftes Phänomen darstellt, das in jeder Konjunkturphase vorkommt und verbreitet anzutreffen ist.

Seit dem Jahr 2001 legt die Bundesregierung im 4.-Jahres-Turnus den Armuts- und Reichtumsbericht vor. In ihm werden die Lebenslagen statistisch erfasst und die Ergebnisse nach wissenschaftlichen Kriterien bewertet. So sollen die „Situation der Armut in Deutschland“ dargestellt und der Politik „Handlungsoptionen“ aufgezeigt werden.

Von den sozialen Organisationen wird es allgemein als ein Erfolg gewertet, dass es den Armutsbericht überhaupt gibt, weil die Politik so dem Thema Armut die amtliche Anerkennung zukommen lässt. Eine „realistische“ Darstellung der Armut hält man für eine gute Sache, als ob irgendetwas dadurch besser würde, dass man weiß, wie es ist. Am aktuellen Bericht hat sich schwere Kritik entzündet, weil er im Vergleich zu seiner Urfassung entschärft wurde, so sagte der Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbandes, Ulrich Schneider: *„Der zum Teil schonungslosen Analyse im ersten Entwurf der Bundesarbeitsministerin wurden offensichtlich in zentralen Passagen sämtliche Zähne gezogen.“* (SZ29.11.2012)

Der Zynismus und die Härte des Armutsberichts liegen aber in etwas ganz anderem als in ein paar Weglassungen und Beschönigungen. Die Armut der Leute wird gar nicht verschwiegen, sie wird akribisch und schonungslos erfasst. Wir richten uns mit unserer Kritik auf etwas anderes als den Unterschied zwischen CDU und SPD bei der Bewertung der Fakten.

In diesem Vortrag geht es darum, zu zeigen, was herauskommt, wenn die Lebenslagen nach soziologischen Kriterien aufbereitet werden. Wie die Armut damit 1. zu einem Definitionsproblem wird, wie man sie 2. zum „Armutrisiko“ verharmlost, man sie 3. nur dann für ernstes Problem hält, wenn es keine Chance gibt aus ihr herauszukommen und wenn 4. die entscheidende Frage ist, ob sie den gesellschaftlichen Zusammenhang gefährdet.

1. Armut- eine Definitionsfrage

a.1. Armut- absolut oder relativ

Dass es hier zu Lande Arme gibt, weiß jeder, es ist eine offensichtliche Sache. Bettler sind auf der Strasse zu sehen, es gibt arme Wohngebiete, jede Stadt hat eine „Tafel“, Lehrer merken, dass sie Schüler aus armen Elternhäusern haben, Ärzte nehmen an ihren Patienten die Folgen der Armutsverwahrlosung wahr. Für die Armutsforscher der Bundesregierung ist dieser Sachverhalt nicht so klar. Anstatt das Faktum als gegeben gelten zu lassen- und sich um seinen Grund zu kümmern, wollen sie, was weder geht noch nötig ist, das Faktum beweisen. Und genau dadurch ziehen sie es in Zweifel. So einfach sagen, dass diese Gesellschaft Arme produziert, das wollen sie nicht.

Deswegen stellen sie als erstes die Frage, ob die Armen, von denen sie reden, absolut von den Existenzmitteln ausgeschlossen sind oder bloß relativ. In der Bestimmung der Sozialforschung liegt absolute Armut aber nur dann vor, wenn die Menschen „unter schwerwiegenden Entbehungen leiden und permanent um ihr Überleben kämpfen müssen“. Wenn es sich um absolute Armut handeln würde, dann fänden sie nichts daran zu deuten. Gemessen am Verhungern, kann in deren Augen in Deutschland von Armut nicht die Rede sein. Ob das tatsächlich so stimmt, ist gar nicht so klar, wo es doch auch bei uns Leute gibt, die das Schulesen ihrer Kinder nicht bezahlen können, sogar manch

einer unter der Brücke erfriert, weil er es nicht schafft oder es leid ist, sich durch die Behörden zu kämpfen um an staatliche Unterstützung zu kommen., Für die Armutsforscher ist die Sache eindeutig, sie meinen, bei uns könne von Armut ohne Einschränkung nicht, die Rede sein, hier gebe es nur relative Armut.

Um das zu verdeutlichen werden gerne Vergleiche mit anderen Zeiten und Weltgegenden gemacht. Es wird festgestellt, dass die Menschen früher, siehe z.B. die ersten Nachkriegsjahre und in manchen Ländern, siehe Afrika, wirklich als arm zu bezeichnen sind, weil es da ums Überleben geht. Damit werden dann die Lebensverhältnisse bei uns verglichen und die Armut erscheint, am Maßstab damaliger Not und des dortigen Elends gemessen als ziemlich relativierte. In der Beurteilung reicht die pluralistische Bandbreite dann von – es ist ungerecht, wenn manche viel weniger als die große Masse haben, bis dahin, dass es in Deutschland auch für die Ärmsten, angesichts dessen, was ihnen hier und heute zu Gebote steht, keinen Grund zum Klagen gibt.

Es ist schon eine ziemliche Härte, die Lebensverhältnisse der Armen in Deutschland, weil es da nicht ums verhungern geht, als bloß relative Armut und damit so gut wie einen Fall von lediglich ungleich verteiltem Reichtum anzusehen. Und das angesichts wirklichen Reichtums, der den Armen vorgelebt wird, den sie überall besichtigen können und von dem sie ausgeschlossen sind. Armut bedeutet, dass man keinen Zugang zu Dingen hat, die zum normalen Lebensstandard gehören, von der Auswahl an Kleidung über die modernen Haushalts- und Elektronikgeräte bis zum Auto, dass man sich Freizeitangebote und Urlaub nicht leisten kann. Die Armen müssen sich laufend überlegen, was wirklich nötig ist und auf alles andere verzichten. Und das in einem Land, in dem die Produktivität entwickelt ist, wo es den Reichtum gibt, den man auch anders verteilen könnte. Es ist zynisch, den Ausschluss der Leute vom Reichtum, der in der Gesellschaft vorhanden ist, als nicht so schlimm, nur relativen, teilweisen Ausschluss anzusehen, solange es nicht ums Überleben geht.

Armut ist, jenseits des nackten Verhungerns, immer ein Verhältnis zum Reichtum, von dem sie ausgeschlossen ist, also per se etwas „Relatives“. Die Armutsforscher drehen die Sache um: Weil die Armen nicht nichts zum Leben haben, sondern nur sehr wenig, erklären sie sie zu einer bloß relativen, also gar nicht so richtig schlimmen Armut, und den Ausschluss sogar zu einer – allerdings unterdurchschnittlichen - Form der Teilhabe am Reichtum der Gesellschaft. Wer Armut als „weniger viel“, als bloße Frage der Quantität bespricht, unterschlägt, dass da über die Qualität des Lebens entschieden ist. Es ist ja nicht so, dass es um die Lebensbedingungen von Leuten geht, die alle 1 Million haben und manche 2 Millionen. Das wäre wirklich ein Fall, wo man sagen könnte, dass alle mehr oder eben weniger wohlhabend sind. Armut dagegen ist nicht einfach weniger Reichtum, sondern Mangel, eine dürftige, uninteressante Existenz.

a.2. Die Armut wird zur Definitionsfrage

Wenn Armut als problematisch geringe Teilhabe am Reichtum aufgefasst und die Existenz des so gefassten Missstands bewiesen werden soll, dann wird sie zu einer reinen Definitionssache. Ihre Qualität wird in eine Frage der Quantität übersetzt. Jetzt wird die Frage gestellt, wo die Grenze zu ziehen ist, ab welchem Grad von Nicht-Teilhabe von Armut gesprochen werden kann. Die Frage, was Armut ist, hat man ersetzt durch die andere, wie man sie finden, messen, beweisen kann, wo sie anfängt und aufhört.

Es braucht also einen Maßstab – und er wurde gefunden: Als Armutsgrenze wurde ein Einkommen von weniger als 60% des Durchschnittseinkommens festgelegt.

Aus der Definition ergeben sich die Diskussionen, ob man überhaupt arm ist, wenn man 60% des mittleren Einkommens verdient, oder ob das nicht erst bei 55, 50 oder 45% der Fall ist oder nicht doch 65% zum Leben nötig wären. Letztlich wird dann von allen eingeräumt, dass die Grenzziehung selbstverständlich subjektiv ist. Ganz klar ist aber, dass die Armutsgrenze keinesfalls zu hoch angesetzt werden darf, weil dann Massenarmut in Deutschland herrschen würde. (SZ vom 21.9.12: Anhebung des steuerfreien Existenzminimums von 8000 auf 10000 Euro: 1. gut wegen Steuerersparnis für alle, 2. ganz schlecht, weil Massenarmut)

Die Bundesregierung zieht im Armutsbericht den Schluss: *„Deshalb ist auch weniger die absolute Höhe von Bedeutung, sondern vielmehr die Trends im Zeitverlauf und Unterschiede zwischen sozio-*

ökonomischen Gruppen.“(Seite VII) Das ist eine Bezugnahme auf die willkürliche Festlegung der Armutsgrenze. Man hält es aber auch wieder für nicht so wichtig, wo die Grenze liegt, weil immerhin der Verlauf ganz genau gemessen werden kann und das ist dann objektiv. So ist Armut durch ihre soziologisch-empirische Definition zu einer Ansichtssache geworden.

Exkurs zur Sozialwissenschaft:

Armut zu einer Definitionsfrage zu machen, das ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie in der Sozialwissenschaft gedacht wird. Als erstes wird anerkannt, ja es gibt Armut. Dann ziehen sie eine Grenze, damit man ein Maß hat, mit dem man feststellen kann, wann die Lebensverhältnisse nicht mehr in Ordnung sind. Kaum haben sie die Grenze festgelegt, wird sich gefragt, ob sie richtig ist.

Die Frage, was Armut ist, kommt nicht vor, sie wird ersetzt durch die Frage, wie groß sie ist, wie viel Arme gibt es. Was ist da die theoretische Sünde? Theoretische Bestimmungen brauchen einen Inhalt; und wenn ich den geben kann - Armut ist Ausschluss vom Reichtum -, dann wird mir die Sache nicht mehr zweifelhaft dadurch, dass damit nicht entschieden ist, wer genau und wie viele Individuen zu diesen Armen zählen, und ob einer, der nicht so arg arm ist wie ein anderer, auch noch arm genannt werden darf. Bürgerliche fragen, wo Armut anfängt und aufhört, wollen wissen ab welchem Grad des Ausschlusses Armut als Problem anzuerkennen ist. Sie suchen das Ausmaß, *ab wann* sie Armut für kritikwürdig halten. Allein das qualifiziert sie schon als geistige Verwalter der Armut und als Leute, die Sorge tragen für die Gesundheit der Gesellschaft, die Armut schafft.

b. Armut- eine Abweichung vom Mittel

In der bürgerlichen Definition ist Armut als Abweichung von der durchschnittlichen Lebenslage und gar nicht als Abweichung zum Reichtum bestimmt. Die durchschnittlichen Einkommen sind als Norm festgelegt. Damit werden die gewöhnlichen, mittleren Lebensverhältnisse per Definition zum Gegenteil von Armut, egal, wie gut oder schlecht es diesem Durchschnitt geht.

Jetzt stellen sie Überlegungen an, wie es zur Armut kommt und zwar in einer ganz verschobenen Form. Sie fragen sich: Wie kommt es zur Abweichung vom Durchschnitt. Wie kommen sie zu dieser Verschiebung? Sie liegt in der Logik ihrer Denkweise. Erst wird Armut als Abweichung von einem durchschnittlichen Konsumniveau definiert und schon ist die Frage nach dem Grund der Armut beantwortet mit Umständen, unter denen Leute unter diesen Durchschnitt fallen.

Der Armutsbericht *„benennt die wichtigsten Faktoren, welche die individuellen Abstiegsrisiken erhöhen und identifiziert Ansatzpunkte für eine erfolgreiche Organisation von Chancen zur Überwindung von Risikolagen“* (Seite IX)

Sie finden Risiken für Armut: Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter, Scheidung, Allein-erziehend-Sein. Das sind alles Sonderfälle, die zur Armut führen. Damit ist der Armutsbericht mit seiner Ursachenforschung, wie sich Armut begründet, fertig. Aber welche Leute sind denn arm, wenn sie arbeitslos, krank, alt sind oder alleine mit Kind dastehen? Es sind Sonderfälle, aber von welcher Normalität? Reiche stürzt weder Krankheit, Alter, eine große Kinderschar noch die 3. Scheidung in den Ruin und arbeitslos in dem Sinn werden sie eh nicht. Offenbar ist es die Lohnarbeit, die jeden Zufall, der oft genug vorkommt, zur Katastrophe werden lassen. Die „Freude für alle“ Weihnachtsaktion der Nürnberger Nachrichten, das sind alles solche Fälle. Die Katastrophen beweisen, dass der Lohn für das ganze Leben nicht reicht.

Es ist ja nicht bloß so, dass Arbeiter nie so reich werden, dass sie sich von der Lohnarbeit unabhängig machen könnten. Sie bekommen einen Lohn, der knapp bemessen ist, wo Einteilen angesagt ist, wo es ums Abwickeln der Notwendigkeiten, Miete, Essen, Auto, Urlaub, geht und Rücklagen für schlechte Zeiten nicht drin sind. Und gezahlt wird der Lohn nur dann, wenn gearbeitet wird. Er ist nicht fürs ganze Leben vorgesehen, für die Vorsorge für Zeiten von Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter, die dementsprechend leicht zum Desaster werden. Wie leicht man aus dem normalen Leben abstürzen kann, das zeugt davon, dass der Durchschnitt, von dem Armut als Abweichung definiert ist und den die bürgerliche Welt für das Gegenteil von Armut hält, selbst eine Form der Armut ist. Die Lebensverhältnisse, von denen es heißt, die Leute kommen zurecht und die nach Definition das Gegenbild zur Armut sind, sind selbst eine Form der Armut und der Grund der außergewöhnlichen Notlagen, die die bürgerliche Welt selbst als Armut anerkennt.

Die gesetzliche Sozialversicherung ist ein Dokument der Armut der „Normalverdiener“. Die Unkosten der Kranken, Alten, Arbeitslosen werden auf die Gesamtheit der Werktätigen umgelegt. Die Beiträge werden gleich an der Quelle einbehalten, noch bevor ein Cent ausbezahlt wird. Dem erzwungenen Abzug merkt man die Knappheit der Löhne an, es werden Leute zum Sparen gezwungen, die sich Vorsorge eigentlich gar nicht leisten können. Was vom Arbeitseinkommen nach Abführung der Versicherungsbeiträge übrig bleibt, bedeutet dann auch für die Mehrheit ein Leben in Knappheit: Obwohl sie arbeiten, können sie sich die besseren Konsumgüter nicht leisten. Und auf der Seite der Leute, die Sozialleistungen beziehen, bedeutet es erst recht eine dürftige Existenz. Ihre Unterstützung muss billig sein, damit sie aus dem Lohn rauszuholen ist und die Arbeitgeber nicht zu viel kostet.

Lohnarbeit ist Grund der Armut:

Warum sind Lohnarbeiter arm? Das liegt nicht an mangelnder Produktivität der Arbeit. In punkto Fähigkeiten und den Mitteln zur Produktion ist alles im Griff. Die Arbeit erzeugt Reichtum, aber nicht bei denen, die sie verrichten, sondern auf der anderen Seite, bei denen, in deren Auftrag sie stattfindet. Das ist notwendig, weil sie nur dann passiert, wenn sie den Reichtum derer vergrößert, die die Investitionen tätigen. Arbeiter und Angestellte werden nur dafür und nur dann eingestellt, wenn sie rentable Arbeit abliefern. Weil der Lohn in einer angemessenen Relation zum Verkaufserlös stehen muss, damit der Gewinn garantiert ist, gehen die Unternehmer auf den Preis und die Resultate der Arbeit los. Niedrige Lohnkosten und eine hohe Leistungsdichte, so fördert man den Gewinn. Für die Unternehmer ist die Arbeit, die sie einkaufen, die Quelle ihres Reichtums. Umgekehrt liegt darin der Grund der Armut der Lohnarbeiter. Sie sind ausgeschlossen von dem Reichtum, den sie selbst produzieren. Sie sind arm, weil sie mit ihrer Arbeit den Reichtum in fremder Hand vermehren.

Der Armutsbericht hat zu unserem Ergebnis eine andere Auskunft. Dabei scheuen sie sich nicht zuzugeben, dass Armut zu ihrer Wirtschaftsweise dazugehört. Aber wie?

Konkurrenz als systemischer Grund der Armut:

„Die Basis für die Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger liegt in einer wachstumsorientierten Wirtschafts- und Finanzpolitik mit einer damit synchronisierten Sozialpolitik. So entstehen die notwendigen Rahmenbedingungen für eine produktive Volkswirtschaft mit einem hohen Beschäftigungs- und Teilhabegrad. Freiheit und Wettbewerb bringen an ihren Rändern allerdings immer wieder Ungleichheiten in den Lebenslagen sowie in der ökonomischen und sozialen Teilhabe mit sich, die sich zwischen den Polen sehr guter (Reichtum) bis sehr eingeschränkter materieller Ressourcen und Teilhabe (Armut) bewegt.“ (Seite II)

Wie bestimmen die den Grund der Armut: Die Konkurrenz loben sie als Basis des allgemeinen Wohlergehens. Armut stellen sie an den Rändern der Gesellschaft fest, mit dem Ton: Ja das kommt vor, gehört dazu, weil in der Konkurrenz nicht jeder gewinnen kann. Wenn sie zugeben, dass Armut zu ihrem System dazugehört, dann in der Fassung, dass es sich um eine Schattenseite der Sonnenseite handelt. Wo es darum geht, sich mit anderen zu messen, was eine sehr gute Sache ist wegen der Leistung, zu der alle angespornt werden, da gibt es eben auch Verlierer. Mit „Konkurrenz“ ist aber ein falscher systematischer Grund der Armut benannt. Kapitalisten werden nicht arm, die bringen ihr Vermögen immer irgendwie in Sicherheit, auch wenn sie Pleite gehen. Arm sind nur die Lohnarbeiter, aber nicht wegen der Konkurrenz, sondern weil sie nichts anderes zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Als Lohnarbeiter kann man nicht gewinnen, weil Arbeit immer Existenzunsicherheit bedeutet und wenn man die Arbeit auch noch verliert, ist man gleich am Ende.

Der Armutsbericht kennt noch einen weiteren Grund der Armut, die Ungleichverteilung:

Er benennt zwei Fälle von Ungleichverteilung: 1. Die Spreizung der Löhne *„knapp ein Viertel der abhängig Beschäftigten beziehen dabei einen relativ niedrigen Bruttostundenlohn, der unterhalb von zwei Dritteln des mittleren Stundenlohns liegt“* und 2. die Verteilung der Privatvermögen *„Die Privatvermögen sind sehr ungleich verteilt. So verfügen die Haushalte in der untern Hälfte der Verteilung nur über gut ein Prozent des gesamten Nettovermögens, während die vermögensstärksten*

zehn Prozent der Haushalte über die Hälfte des gesamten Nettovermögens auf sich vereinen. Der Anteil des obersten Dezils ist dabei im Zeitverlauf immer weiter angestiegen“

Die beiden Statistiken werden unvermittelt nacheinander aufgeführt.

Inwiefern Einkommen und Vermögen etwas miteinander zu tun haben und weshalb sich der Reichtum bei wenigen sammelt und die Mehrheit arm bleibt, interessiert die Armutsforscher nicht. Sie geben sich damit zufrieden, die Relation von arm und reich statistisch aufbereitet zu haben mit dem Ergebnis, dass Einkommen und Vermögen ungleich verteilt sind, dass die Mehrheit wenig verdient und kein Vermögen besitzt und eine Minderheit den Großteil des Reichtums besitzt und sich dieses Missverhältnis verschärft. Wenn man das als Analyse nehmen wollte, läuft es auf eine Tautologie hinaus: die Armen sind arm, weil sie wenig verdienen und nichts besitzen. Die Reichen sind reich, weil ihnen alles gehört.

Dabei steckt in den beiden Statistiken ja durchaus der Grund für die Armut und den immer weiter wachsenden Reichtum: Sie listen nämlich nicht zwei beziehungslose Formen der Ungleichverteilung auf, sondern den Grund derselben: Weil den einen alles gehört, vor allem die Produktionsmittel, von deren Gebrauch die Gesellschaft lebt, müssen die anderen, wenn sie leben wollen, ihnen zu Diensten sein, ihren Reichtum mehren, um selbst sich von ihnen ein entsprechend knappes Einkommen zu verdienen. Der Skandal ist nicht die ungleiche Verteilung des Reichtums, sondern seine Qualität: Er ist Kapital.

(Nicht mehr ausgeführt)

II. Von der Armut zum Armutsrisiko

III. Vom Problem der Armut zum Problem, wieder aus ihr herauszukommen: Soziale Mobilität heilt alle Armutsprobleme – jedenfalls für den Staat.